

Der Pferdenarr

Er war ein Pferdenarr, und seine Obsession reichte so weit, dass er die gesamte Menschheit durch das Prisma des Pferdestalls betrachtete. Die Kräftigen waren Kaltblüter, die Schlanken Warmblüter. Und die Araber? Nun, das waren all jene, die aus fernen Ländern kamen und sich mit ihrem Reichtum alles kaufen konnten, was sie begehrten.

Ich war seine Sanftmütige, sein „Reh“, wie er mich nannte. Ein Name, der mich gleichermaßen erfreute und verwirrte. Gab es denn keine passende Pferderasse für mich in seinem komplexen Pferdeuniversum?

Jedes unserer Treffen glich einem Galopprennen, bei dem ich stets auf „Sieg“ setzte, doch der Ausgang war ungewiss. Jedes Mal, wenn wir uns sahen, war es wie eine Wette, und ich wusste nie, ob ich gewinnen würde. Meistens fanden wir uns auf dem Turf oder bei Jahrgangsveranstaltungen wieder – Orte, die für mich zur Qual wurden. Einen Hengst konnte ich mir nicht leisten, nicht einmal einen jungen, und so verbrachte ich die Zeit damit, die abnehmende Aufmerksamkeit meiner Begleitung zu beobachten. Er tippte auf seinem Handy, verglich Ranglisten und vertiefte sich in die Tabellen seiner mitgebrachten Zeitung, während ich in seinem Schatten verblasste. Ich war nicht gänzlich unglücklich in meiner Beobachterrolle. Ich musterte die weibliche Konkurrenz, nicht nur ihrer Hüte wegen, die zwar aus der Mode kamen, aber umso schräger und fantasievoller gestaltet waren. Selbst bei offensichtlich begrenzten Mitteln wurden alte Bestände aufgetakelt, was oft zu skurrilen Kreationen führte. Die meiste Zeit stand ich nutzlos herum, nippte an einem einzigen, überteuerten Glas Sekt und hütete mein streng limitiertes Wettgeld, immer auf den perfekten Moment für den Einsatz wartend.

Ich hatte es eine Weile überhört, oder vielmehr, ich wollte es überhören, sein übliches Kauderwelsch über Pferde, Zucht und Gestüte war allgegenwärtig. Als er beiläufig erwähnte, dass der „Jockey unten zu liegen kam, das war die Höchststrafe für den edlen Samenspender“, zuckte ich noch nicht zusammen. Sein unechtes Grinsen ignorierte ich. Selbst bei der „Querliegenden“ verdrehte ich nicht die Augen; ich dachte, es sei eine Erdschicht. Doch dann, als er sagte: „Auf diese Stute muss ich setzen“, weder seinen Geldbeutel zückte, noch vor einem Monitor stand, auch keinen letzten Blick in die Zeitung warf, schrillten bei mir die Alarmglocken. Denn sein Blick schweifte seltsam verträumt in die Ferne. In diesem Moment wurde mir mit ernüchternder Klarheit bewusst: Ich war nicht die Einzige in seinem Stall.

„Für deine Nächste“, sagte ich, und drückte ihm den teuren Hut in seine freie Hand. Mein halbvolles Sektglas stellte ich ab und suchte den Ausgang. Polo, dachte ich, wäre doch auch ein feiner Sport. Vielleicht sogar noch feiner. Und hatte ich nicht schon genug Expertise für ein Gespräch mit einem Pferdenarren gesammelt?